

EIN UNMÖGLICHES UNTERFANGEN

EIN UNMÖGLICHES UNTERFANGEN

*Über Emil Cioran, das Ankommen
und die unbequeme Wahrheit vom Leben*

Nach einem Vortrag über Emil Cioran

Bernhard Buchhas

Gloggnitz · 2017

Verfasst und gesetzt von Bernhard Buchhas
Gloggnitz · 2017

„Existieren wäre ein völlig unmögliches Unterfangen, wenn man aufhörte, dem Bedeutung zuzumessen, was keine hat.“

— Emil Cioran, *Vom Nachteil, geboren zu sein*

KAPITEL I

Das Ankommen

Vielleicht ist eines der merkwürdigsten Dinge am menschlichen Leben, dass wir ständig versuchen, es in Ordnung zu bringen. Wir wollen verstehen, warum wir hier sind, was uns glücklich macht, und wir hoffen, eines Tages an den Punkt zu kommen, an dem alles stimmt. Wir lesen Bücher, setzen uns Ziele, verändern unsere Gewohnheiten und warten auf jene Ruhe, nach der man sagen kann: Jetzt habe ich verstanden, wie das Leben funktioniert.

Vielleicht braucht man nur noch den richtigen Beruf, die richtige Beziehung, mehr Geld, weniger Stress oder eine bessere Einstellung. Vieles davon kann das Leben tatsächlich verbessern. Doch sobald ein Problem gelöst ist, taucht häufig das nächste auf. Kaum hat man etwas erreicht, das einem jahrelang wichtig war, beginnt man darüber nachzudenken, was einem nun noch fehlt. Man kommt irgendwo an und stellt fest, dass sich das Ankommen erstaunlich ähnlich anfühlt wie das Unterwegssein.

Was, wenn das Leben niemals jene widerspruchsfreie Geschichte wird, die wir daraus machen wollen? Der rumänisch-französische Philosoph und Schriftsteller Emil Cioran hätte dieser Frage vermutlich einiges entgegenzusetzen gehabt, und zwar nicht, weil sie zu pessimistisch wäre, sondern weil sie noch immer zu viel Hoffnung enthält. Cioran gehörte zu jenen Denkern, die sich weigerten, das menschliche Dasein mit einer beruhigenden Erklärung zu versehen. Er misstraute großen Wahrheiten, endgültigen Antworten und vor allem der Vorstellung, das Leben könne durch genügend Einsicht irgendwann zu einer harmonischen Angelegenheit werden.

KAPITEL 2

Ein Bewusstsein, das zusieht

Cioran stellte eine unbequeme Frage: Was machen wir eigentlich mit der Tatsache, dass wir existieren, obwohl wir diese Existenz nie ausgesucht haben und sie niemals vollständig verstehen werden? Das klingt zunächst düster, und Cioran war zweifellos ein düsterer Denker. Seine Bücher beschäftigen sich mit Verzweiflung, Schlaflosigkeit, Langeweile, dem Tod und der merkwürdigen Last des Bewusstseins. Wer ihn jedoch ausschließlich als hoffnungslosen Pessimisten betrachtet, übersieht etwas Entscheidendes: Cioran war auch ein Meister der Ironie. Er konnte über die menschliche Existenz mit einer solchen Schärfe schreiben, dass seine Gedanken zugleich verstörend und komisch wirken. Er nahm die Absurdität des Lebens ernst, aber nicht unbedingt die vielen Erklärungen, mit denen wir versuchen, sie erträglicher zu machen.

Die meisten Menschen betrachten das Bewusstsein als etwas grundsätzlich Positives. Wir können denken, planen, erinnern und über unser Leben nachdenken, wir können uns Ziele setzen und unsere Zukunft gestalten. Cioran interessierte sich besonders für die andere Seite dieser Fähigkeit. Ein Tier kann Hunger haben, sich ausruhen, Gefahr wahrnehmen oder nach Nahrung suchen. Der Mensch kann all das ebenfalls, aber er kann zusätzlich darüber nachdenken, warum er überhaupt lebt, ob er seine Zeit richtig nutzt und was eines Tages von ihm übrig bleiben wird. Man kann einen schönen Nachmittag verbringen und ihn zugleich mit dem Gedanken verderben, dass er irgendwann vorbei sein wird. Man kann glücklich sein und sich plötzlich fragen, wie lange dieses Glück anhält.

Vielleicht kennt man dieses merkwürdige Phänomen: Man sitzt irgendwo, eigentlich ist alles in Ordnung, und plötzlich taucht ein Gedanke auf, der mit dem gegenwärtigen Moment nichts zu tun hat. Man denkt daran, wie schnell die Jahre vergehen, dass die Eltern älter werden, dass man irgendwann nicht mehr hier sein wird. Eben war man noch einfach da. Jetzt beobachtet man sich selbst und versucht eine Antwort auf eine Frage zu finden, die vielleicht gar keine endgültige Antwort besitzt.

KAPITEL 3

Schlaflosigkeit

Für Cioran war diese Fähigkeit zur Selbstbeobachtung nicht nur ein Geschenk, sie konnte auch zur Qual werden. Besonders deutlich wird das in seinen Überlegungen zur Schlaflosigkeit. Cioran litt selbst unter schweren Phasen der Schlaflosigkeit, und diese Erfahrung prägte sein Denken. Während die Welt nachts zur Ruhe kommt, bleibt der Schlaflose wach. Die gewohnte Abfolge von Tagen wird unterbrochen, die Ablenkungen verschwinden, und man steht der eigenen Existenz auf eine Weise gegenüber, die tagsüber kaum möglich ist. Die Zeit vergeht, führt aber nirgendwohin. Man wartet auf den Morgen, ohne wirklich zu wissen, was dieser Morgen verändern soll.

Natürlich ist Schlaflosigkeit keine Voraussetzung für philosophische Erkenntnis, und sie kann eine ernsthafte gesundheitliche Belastung sein. Cioran machte aus seiner Erfahrung dennoch eine Beobachtung über das menschliche Bewusstsein: Manchmal leidet man nicht nur an dem, was einem geschieht, sondern daran, dass man ununterbrochen darüber nachdenken kann. Wir können uns nicht vollständig von uns selbst entfernen, und je stärker wir versuchen, jede Erfahrung zu verstehen, desto schwieriger wird es, sie einfach nur zu machen.

Das Bild der Nacht, in der das Denken nicht zur Ruhe kommt, findet sich bei ihm in einer Form, die kaum zu überbieten ist:

„Es gibt Nächte, die der einfallsreichste Folterer nicht erfinden könnte. Man kommt aus ihnen in Bröseln hervor, stumpfsinnig, verwirrt, ohne Erinnerungen und Vorahnungen, und auch ohne zu wissen, wer man ist. Dann geschieht es, dass der Tag unnötig scheint, das Licht verderblich und noch bedrückender als die Finsternis.“

— Emil Cioran, *Vom Nachteil, geboren zu sein*

KAPITEL 4

Die Unruhe der Ruhe

Vielleicht ist das einer der Gründe, warum Menschen ausgerechnet in den Momenten unruhig werden, in denen äußerlich nichts fehlt. Sobald keine unmittelbare Aufgabe mehr die Aufmerksamkeit beansprucht, beginnt man über das ganze Leben nachzudenken: über die Entscheidungen, die Vergangenheit, die Zukunft. Plötzlich wird aus einer gewöhnlichen Tätigkeit eine existenzielle Angelegenheit.

Wir leben in einer Zeit, in der Glück beinahe zu einer persönlichen Verpflichtung geworden ist. Es reicht nicht mehr, ein halbwegs gutes Leben zu führen. Man soll seine Möglichkeiten ausschöpfen, seine Gedanken verbessern, seine Gewohnheiten optimieren und möglichst viel aus der begrenzten Lebenszeit herausholen. Ist man unzufrieden, liegt vermutlich noch eine falsche Einstellung, eine ungesunde Routine oder ein ungelöstes Problem vor. Und wenn man nur lange genug an sich arbeitet, müsste sich irgendwann das Gefühl einstellen, endlich angekommen zu sein.

Cioran hätte dieser Vorstellung vermutlich zutiefst misstraut, nicht weil er glaubte, Freude sei wertlos, sondern weil er bezweifelte, dass sich das menschliche Leben in einen dauerhaft befriedigenden Zustand verwandeln lässt. Wir sind widersprüchliche Wesen. Wir wünschen uns Sicherheit und langweilen uns, wenn alles vorhersehbar wird. Wir sehnen uns nach Freiheit und fühlen uns überfordert, sobald wir zu viele Möglichkeiten haben. Wir möchten dazugehören und brauchen zugleich Abstand. Wir wollen, dass sich etwas verändert, und fürchten die Veränderung, sobald sie tatsächlich eintritt.

KAPITEL 5

Glück als Pflicht

Ein Teil unserer Unzufriedenheit besteht vielleicht nicht darin, dass wir das Leben falsch führen, sondern darin, dass wir von ihm etwas erwarten, das es dauerhaft gar nicht leisten kann. Wir behandeln das Glück wie einen Zustand, den man irgendwann erreicht und anschließend behält. Doch Gefühle verändern sich, Bedürfnisse verändern sich, und selbst die schönsten Erfahrungen verlieren an Intensität, wenn sie selbstverständlich werden. Was gestern außergewöhnlich war, kann morgen bereits Teil der Routine sein.

Das bedeutet nicht, dass man aufhören sollte, das eigene Leben zu verbessern, und es bedeutet auch nicht, vermeidbares Leiden einfach hinzunehmen. Man sollte aber vorsichtig sein mit der Vorstellung, ein gutes Leben müsse frei von inneren Widersprüchen sein. Sobald Glück zur Pflicht wird, wird selbst die Unzufriedenheit zu einem weiteren Problem, das man möglichst schnell beseitigen soll. Man ist nicht nur unzufrieden, sondern unzufrieden darüber, dass man unzufrieden ist. Man hat nicht einfach einen schlechten Tag, sondern fragt sich, warum man trotz aller Bemühungen noch immer schlechte Tage hat. Irgendwann betrachtet man vielleicht das gesamte Leben als ein Projekt, dessen Erfolg man ständig überprüfen muss.

Ciorans Philosophie stellt dieser Haltung keine besonders tröstliche Alternative entgegen. Er würde nicht versprechen, dass man glücklicher wird, sobald man aufhört, glücklich sein zu wollen. Seine Skepsis kann aber davon befreien, zu glauben, mit dem eigenen Leben müsse grundsätzlich etwas falsch sein, nur weil man nicht ständig begeistert davon ist.

KAPITEL 6

Der Sinn als Erzählung

Es gibt eine Frage, die Menschen seit Jahrtausenden beschäftigt: Wozu das alles? Warum sind wir hier, und was ist der Sinn unseres Lebens? Religionen, philosophische Systeme und persönliche Weltanschauungen haben darauf sehr unterschiedliche Antworten entwickelt. Manche finden Sinn im Glauben, andere in Beziehungen, in der Arbeit, im Schaffen, in Verantwortung oder im Wunsch, etwas zur Welt beizutragen. All das kann ein Leben tief bereichern.

Cioran interessierte sich besonders für die Unruhe, die hinter dem Bedürfnis nach einer endgültigen Erklärung steckt. Vielleicht suchen wir nach Sinn nicht nur aus Neugier, sondern weil uns die Vorstellung schwerfällt, dass unser Leben keine vollständig erkennbare übergeordnete Ordnung besitzen könnte. Wir möchten glauben, dass unsere Erfahrungen zusammengehören, dass unsere Schwierigkeiten irgendwann verständlich werden und dass die Dinge, die wir tun, Teil einer größeren Geschichte sind.

Ein Leben ohne solche Erzählungen kann beängstigend offen wirken. Wenn man genauer hinschaut, lebt man den größten Teil seines Lebens aber gar nicht in großen philosophischen Antworten, sondern in gewöhnlichen Momenten: beim Kochen, beim Spaziergehen, bei der Arbeit, im Gespräch, beim Lesen oder am Fenster, wenn man das Wetter beobachtet. Die meisten dieser Augenblicke haben keinen offensichtlich höheren Zweck, und trotzdem können sie angenehm, interessant oder bedeutungsvoll sein. Vielleicht entsteht ein Teil der existenziellen Unruhe gerade dann, wenn man versucht, aus all diesen einzelnen Erfahrungen eine endgültige Rechtfertigung des Daseins zu machen. Als müsste das Leben erst einen großen Sinn besitzen, bevor die kleinen Dinge zählen dürfen.

Cioran war gegenüber solchen Rechtfertigungen radikal skeptisch. Er fragte immer wieder, ob unsere großen Erklärungen die Wirklichkeit beschreiben oder ob sie uns vor der Offenheit des Daseins schützen sollen. Doch seine Skepsis lässt sich auch gegen sich selbst richten: Ebenso wenig, wie sich beweisen lässt, dass alles einem höheren Plan folgt, lässt sich aus der Erfahrung von Sinnlosigkeit ableiten, dass nichts Bedeutung haben kann. Vielleicht muss man diese Frage nicht ein für alle Mal entscheiden. Vielleicht kann ein Leben voller bedeutungsvoller

Erfahrungen sein, ohne dass man seinen endgültigen Zweck kennt.

KAPITEL 7

Der Alltag als Flur

Ein erheblicher Teil unserer Enttäuschungen entsteht aus dem Abstand zwischen dem Leben, das wir tatsächlich führen, und dem Leben, von dem wir glauben, es führen zu müssen. Wir sehen Menschen, die erfüllter, erfolgreicher oder glücklicher scheinen, und vergleichen unsere gewöhnlichen Tage mit den besonderen Momenten fremder Leben. Irgendwann erscheint uns die eigene Existenz unspektakulär: zu wenig Abenteuer, zu wenig Leidenschaft, zu wenig Bedeutung.

Vielleicht ist gerade diese Vorstellung eines außergewöhnlichen Lebens eine weitere Erzählung, die man hinterfragen sollte. Selbst Menschen, die scheinbar alles erreicht haben, verbringen einen großen Teil ihrer Zeit mit gewöhnlichen Dingen: Sie essen und schlafen, erledigen Aufgaben, haben schlechte Laune, machen sich Sorgen und langweilen sich gelegentlich. Kein Leben besteht ausschließlich aus Höhepunkten, und vielleicht würde selbst ein Leben voller Höhepunkte irgendwann seine Wirkung verlieren.

Die Gegenwart wird dabei oft zum Durchgangszimmer. Man lebt auf den nächsten Abschnitt hin: auf das Wochenende, den Urlaub, die Beförderung, die neue Wohnung, den nächsten großen Schritt. Irgendwann muss man sich fragen, ob man nicht einen erstaunlich großen Teil seines Lebens damit verbringt, auf das eigene Leben zu warten. Die Alternative ist nicht, jeden gewöhnlichen Tag plötzlich wunderschön zu finden. Manchmal ist ein Dienstag einfach ein Dienstag. Manchmal ist man müde, gelangweilt oder unzufrieden, und diese Zustände dürfen existieren, ohne dass man daraus schließt, das gesamte Leben sei misslungen. Ein gutes Leben kann man führen, ohne es ununterbrochen großartig zu finden.

KAPITEL 8

Langeweile

Cioran beschäftigte sich intensiv mit der Langeweile. Für ihn war sie nicht einfach das Fehlen einer interessanten Beschäftigung, sondern konnte eine tiefere Erfahrung der Zeit und des Daseins sein. Wenn nichts unsere Aufmerksamkeit bindet, spürt man auf unangenehme Weise, dass die Zeit einfach vergeht. Man wartet auf etwas, ohne genau zu wissen, worauf. Man sucht nach einem Ereignis, das dem Tag Bedeutung geben könnte, und sobald dieses Ereignis vorbei ist, beginnt das Warten erneut.

Darin zeigt sich eine Dynamik, die weit über Ciorans persönliche Erfahrungen hinausgeht. Man lebt häufig auf etwas hin: auf das Wochenende, den Urlaub, die Beförderung. Die Gegenwart wird zum Durchgangszimmer für eine Zukunft, in der das eigentliche Leben endlich beginnen soll. Dabei übersieht man leicht, dass ein Leben aus lauter Vorbereitungen keine Gegenwart mehr kennt.

KAPITEL 9

Aphorismus und Widerspruch

Ein auffälliges Merkmal von Ciorans Schreiben ist seine Weigerung, sich auf ein geschlossenes philosophisches System festlegen zu lassen. Er schrieb häufig in Aphorismen, in kurzen, zugespitzten Gedanken, die manchmal einander widersprechen. Während viele Philosophen versuchen, ihre Überlegungen zu einem möglichst widerspruchsfreien Ganzen zu fügen, schien Cioran gerade an den Brüchen interessiert zu sein: an jenen Momenten, in denen eine Überzeugung plötzlich nicht mehr trägt oder ein Gedanke durch sein eigenes Gegenteil in Frage gestellt wird.

Vielleicht passt diese Form erstaunlich gut zum menschlichen Leben. Man selbst ist selten so konsequent, wie man gern glaubt. Man kann an einem Tag überzeugt sein, sein Leben grundlegend zu verändern, und am nächsten Morgen froh darüber sein, dass alles geblieben ist, wie es war. Man kann sich nach Menschen sehnen und zugleich ihre Nähe anstrengend finden. Man kann eine Entscheidung bereuen, obwohl man weiß, dass man sie unter denselben Umständen vermutlich wieder trafe. Normalerweise versucht man solche Widersprüche aufzulösen: Was will ich wirklich? Bin ich glücklich oder unglücklich? Gelingt mein Leben oder scheitert es? Doch vielleicht sind diese Gegensätze gar nicht immer so eindeutig. Man kann das eigene Leben lieben und zugleich Schwierigkeiten damit haben. Man kann dankbar sein und sich trotzdem nach Veränderung sehnen.

Man neigt dazu, die eigene Persönlichkeit als zusammenhängende Geschichte zu betrachten: Ich bin so, ich möchte dieses Leben, ich glaube an diese Dinge. Vielleicht ist ein Mensch aber weniger ein fertiges Konzept als ein fortlaufender Widerspruch. Die Bedürfnisse verändern sich, die Erfahrungen widersprechen den Überzeugungen, und manchmal versteht man sich selbst nicht besonders gut. Cioran machte aus dieser Widersprüchlichkeit keine harmonische Lehre. Er betrachtete sie häufig mit Bitterkeit, aber auch mit einer erstaunlichen sprachlichen Lust. Seine Texte verfolgen einen Gedanken bis zu seiner äußersten Konsequenz und untergraben ihn im nächsten Moment durch eine ironische Wendung.

KAPITEL 10

Schwarzer Humor

Wer sich mit Cioran beschäftigt, könnte zunächst glauben, hier schreibe ein Mensch, der am Leben nichts Gutes findet, weil er gleich das gesamte Leben für einen Irrtum hält. Seine Aussagen können so radikal sein, dass sie beinahe jede Hoffnung zu untergraben scheinen. Doch in seinen Texten steckt zugleich ein eigentümlicher Humor. Es ist nicht der freundliche Humor, der versichert, am Ende werde alles halb so schlimm sein, sondern ein schwarzer, manchmal fast absurder Humor, der die menschliche Existenz in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit betrachtet.

Vielleicht kennt man Situationen, in denen man über etwas lachen musste, das eigentlich überhaupt nicht lustig war. Man hat sich tagelang über eine Kleinigkeit aufgeregt und erkennt plötzlich, wie absurd viel Bedeutung man ihr gegeben hat. Man hat alles perfekt geplant, und ein unvorhersehbares Ereignis verändert innerhalb weniger Minuten die ganze Woche. Oder man hat sich monatelang auf einen bestimmten Moment vorbereitet, nur um anschließend zu merken, dass das Leben einfach weitergeht. Solche Erfahrungen können frustrierend sein, manchmal entsteht aus ihnen aber auch eine gewisse Distanz. Man erkennt für einen Augenblick, wie ernst man sich selbst und seine Pläne genommen hat, und sieht die Komik darin, eine Welt vollständig kontrollieren zu wollen, die sich nicht einmal zuverlässig an die eigenen Erwartungen hält.

Humor verändert die Wirklichkeit nicht. Er beseitigt keinen Verlust und löst keine ernstesten Probleme. Doch er kann die Beziehung zu ihnen verändern. Er erlaubt, für einen Moment aus der Rolle des Menschen herauszutreten, der alles verstehen, erklären und bewältigen muss. Dann kann man anerkennen, dass manches im Leben schlicht widersprüchlich, unvernünftig oder lächerlich ist, ohne daraus sofort eine persönliche Niederlage zu machen.

Ciorans Humor war oft wesentlich dunkler als diese alltägliche Form der Selbstironie. Gerade seine Fähigkeit, Verzweiflung in scharfe, manchmal groteske Formulierungen zu verwandeln, zeigt jedoch etwas Bemerkenswertes: Er blieb nicht stumm vor dem, was ihn beschäftigte. Er schrieb darüber, machte aus seiner Unruhe Sprache, aus seinen Zweifeln Literatur und aus seinen Widersprü-

chen Gedanken, die bis heute gelesen werden. Das ist keine einfache Geschichte darüber, wie Kunst alles Leiden überwindet. Sie zeigt aber, dass selbst eine ausgesprochen pessimistische Sicht auf das Leben mit Neugier, Ausdruckskraft und schöpferischer Tätigkeit verbunden sein kann.

KAPITEL II

Die Falle des Pessimismus

Man sollte die Herausforderung im Umgang mit Cioran nicht darin sehen, seine Verzweiflung zur letzten Wahrheit zu erklären. Pessimismus kann ebenso zu einem geschlossenen Weltbild werden wie Optimismus. Wer überzeugt ist, dass alles sinnlos ist, kann irgendwann genauso wenig offen für neue Erfahrungen sein wie jemand, der unbedingt in allem einen höheren Sinn erkennen möchte. Beide wissen im Voraus, was das Leben bedeutet, und kommen nur zu entgegengesetzten Ergebnissen.

Ciorans Texte sind gerade deshalb interessant, weil sie diese Sicherheit immer wieder in Frage stellen. Seine Aphorismen sind keine Gebrauchsanweisung für das Leben. Sie sind häufig Momentaufnahmen einer bestimmten geistigen Erfahrung, zugespitzte Beobachtungen und bewusste Provokationen. Man muss ihnen nicht in allem zustimmen, um von ihnen etwas zu lernen. Vielleicht kann man aus seiner Philosophie vor allem eine größere Ehrlichkeit gegenüber den eigenen Erfahrungen mitnehmen. Man muss nicht behaupten, dass jede Schwierigkeit einen stärker macht. Nicht jede Enttäuschung enthält eine verborgene Lektion, nicht jeder Verlust führt zu einem besseren Anfang, und nicht jede Phase des Lebens erweist sich irgendwann als sinnvoll. Manche Dinge sind einfach schwer, manche Fragen bleiben offen, und manche Erfahrungen wird man niemals vollständig verstehen.

KAPITEL 12

Ohne endgültige Erklärung

Daraus folgt nicht, dass man aufhören müsste, neugierig zu sein. Vielleicht kann man gerade dann wieder offener auf das Leben schauen, wenn man nicht mehr von jeder Erfahrung verlangt, dass sie sich in eine große Erklärung einfügt. Man kann etwas Schönes erleben, ohne zu wissen, wie lange es bleiben wird. Man kann sich für einen Menschen interessieren, obwohl man nicht weiß, wohin diese Begegnung führt. Man kann ein Buch lesen, Musik hören, spazieren gehen oder an etwas arbeiten, ohne daraus sofort eine Aussage über den Sinn der eigenen Existenz machen zu müssen. Das Leben muss nicht erst vollständig verstanden werden, damit man an ihm teilnehmen kann.

Bemerkenswert ist, dass ein Mensch, der so schonungslos über die Zumutungen des Daseins schrieb, sein eigenes Leben jahrzehntelang mit Beobachten, Denken und Schreiben verbrachte. Er fand keine endgültige Antwort auf die Widersprüche der menschlichen Existenz, sondern machte sie zum Gegenstand seiner Arbeit. Seine Bücher sind voller Zweifel, aber auch voller Neugier auf genau jenes Leben, das er so unerbittlich infrage stellte. Cioran wollte nicht erklären, dass das Leben trotz allem wunderschön sei. Er misstraute gerade den einfachen Antworten, mit denen wir uns über die Unsicherheit unserer Existenz hinwegtrösten. Seine Gedanken werfen dennoch eine interessante Frage auf: Was verändert sich, wenn man aufhört, vom Leben eine endgültige Erklärung zu verlangen?

Man muss nicht jeden Tag glücklich sein, nicht alle Widersprüche überwinden und nicht jeden Schmerz in eine sinnvolle Geschichte verwandeln. Man kann an vielem zweifeln und dennoch etwas lieben, einen schlechten Tag haben und am nächsten Morgen wieder neugierig sein. Das eine muss das andere nicht ausschließen. Vielleicht liegt darin eine befreiende Erkenntnis: Man muss das Leben weder großartig finden noch vollständig verstehen, um es zu leben. Man lebt, indem man Erfahrungen macht, irrt, lacht, zweifelt und immer wieder von vorne beginnt. Und womöglich besteht ein großer Teil des Lebens genau darin, es zu leben, ohne auf jede Frage eine Antwort zu haben.